

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins
(Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtner-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich. Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh.

Schriftleitung und
Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährlich ohne „Gärtner-Fachblatt“ durch die Post 3.-Mk. unter Streifband 3.50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtner-Fachblatts“ vierteljährlich durch die Post 1.—Mk. unter Streifband 1.30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtner-Fachblatt“

Die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder des A. D. G. V. erhalten auch während dieser Zeit die Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung regelmäßig zugestellt. Die Zustellung erfolgt vierzehntägig durch Feldpostbrief. Bei etwaigem Ausbleiben ist dies sofort der zuständigen Versandstelle zu melden und dabei jedesmal die genaue Feldadresse (ohne Abkürzungen!) mitzutellen. — Von der Beitragsleistung sind die zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder befreit. (Mitgliedsbücher sind beim Verbands zum Aufbewahren zu hinterlegen.)

Das „Gärtner-Fachblatt“ wird während der Kriegszeit nicht herausgegeben; sein Anzeigenteil erscheint in dieser Zeit in der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“. — Anzeigen-Bedingungen: Die fünfgespaltene Nonpareillezeile 30 Pfg. Bei Wiederholungen Ermäßigung. Schluß der Anzeigen-Aufnahme eine Woche vor dem Erscheinungstage. Alleinige Anzeigen-Aufnahme:
Josef Wichterich-Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig, Bosestraße 6.

Sprachreinigung.

Die Entbehrlichkeit und Schädlichkeit vieler Fremdwörter haben schon lange vor dem Kriege, der freilich Auswüchse in der Sprachreinigung zeitigt, führende Männer aus allen Ständen und Parteien erkannt. Natürlich ist die Reinigung der Muttersprache von fremdem Gemengsel keine Parteifrage. Das sollte nicht erst betont zu werden brauchen. „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!“, lautet der Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. „Ein Fremdwort gebrauchen, wo wir ein gutes und brauchbares deutsches Wort haben, ist unter allen Umständen vom Übel“, sagt Wilhelm Liebknecht im Vorwort seines Volks-Fremdwörterbuches (April 1889). Diese übereinstimmende Meinung von zwei sich sonst völlig fern stehenden Seiten über die Entbehrlichkeit des Fremdwortes zeigt schlagend, daß eine vernünftige Sprachreinigung mit Parteifragen gar nichts zu tun hat. Vor Übertreibungen haben ernste Männer und die wärmsten Freunde der Sprachreinigung immer gewarnt, weil auch hier ein Zuviel nur Schaden bringt und sich von jeher als wirksamster Gegner einer stetigen, planmäßigen Reinigung und Weiterbildung unserer Muttersprache erwiesen hat. In seinem Verdeutschungs-Wörterbuch sagt der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geheimrat Dr. Otto Sarrazin: „Für manches Fremdwort freilich fehlt unserer Sprache überhaupt noch der bezeichnende Ausdruck, und in solchem Falle versagt leider jedes Wörterbuch den Dienst. Will oder kann man sich dann nicht zu einer erklärenden Umschreibung entschließen, so tut man jedenfalls am besten, das Fremdwort einstweilen beizubehalten.“ Ganz ähnlich äußert sich Wilhelm Liebknecht in seinem schon erwähnten Volks-Fremdwörterbuch: „Allein es gibt auch gute Fremdwörter. Und an Stelle eines guten Fremdwortes ein schlechtes, willkürlich gemachtes oder geschmackloses sog. deutsches Wort zu setzen, ist ebenfalls vom Übel.“ Das nächste Ziel unserer Sprachreinigung muß sein, die vollständig überflüssigen, unverständlichen und manchmal sogar falsch angewandten Fremdwörter aus der Umgangs-, Buch- und Zeitungssprache zu verbannen. Leider wird da vor allem von der Wissenschaft schwer gesündigt. In ihren Fachwerken mögen sich die Gelehrten einer Ausdrucksweise bedienen, die ihnen zusagt; Bücher, die für eine weitere Öffentlichkeit bestimmt sind, sollten aber in einer Sprache geschrieben sein, die jeder Leser versteht.

Ein Glanzstück der Gelehrtensprache bringt die „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik“ in folgendem: „Das durch Andacht zu bezeichnende kultur-psychologische Zentralverhältnis der jedesmal, dem Material nach, unterschiedlichen Willens- und Gefühls-, Empfindungs- und Vorstellungsphasen bezieht sich, der Formung nach, auf den Punkt der Konvergenz von Natur und Kultur. Andacht ist die in dieser Konvergenz erlebbare kultur-dynamische Konzentration. Die in der Andacht zentralisierte Religionsbildung ist komplementär der in der umfassenden Denkung d. i. Philosophie totalisierten Kulturbildung. Es kommen besonders deren symbolische Veranschaulichungen zur religionsbildenden Formation. Auch deren ethologische Intentionen kommen zur Determination. Das durch Andacht zu bezeichnende Verhältnis zum Kultus und Kulturzusammenhang ist durch die religions-kultur-psychologisch genau zu differenzieren-

de Inspektion in seinem, für den einzelnen Fall unterscheidbaren Symbolausdruck zu qualifizieren.“ Hast du es verstanden, lieber Leser? — Wir auch nicht. Auf solchen Gelehrtenchwulst treffen die Worte Eduard Engels zu: „Eine Wissenschaft, die sich nicht verständlich machen kann, ist keine Wissenschaft.“

Die Fremdwörterseuche hat leider auch in Arbeiterkreisen sehr ansteckend gewirkt, und mancher hält sich für gebildet, wenn er möglichst viel Fremdwörter gebraucht. Und doch sollten gerade Redner und Zeitungen, die sich an das schlichte, arbeitende Volk wenden, ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken, sich verständlich auszudrücken. Vor uns liegt ein 41 Druckzeilen umfassender Bericht über eine Gewerkschaftsversammlung, der eine ganze Reihe vollständig entbehrlicher Fremdwörter enthält. Zweimal wird die starke „Fluktuation“ im Mitgliederbestande hervorgehoben; die Bewegung „stagniert“. Das läßt sich deutsch viel besser, verständlicher und abwechslungsreicher ausdrücken, wenn man an Stelle des manchen Lesern unverständlichen Fremdwortes „Fluktuation“ von dem Auf und Ab, dem Kommen und Gehen, dem Wechsel, oder dem Schwanken im Mitgliederbestande spricht. Wenn die Bewegung „stagniert“, dann steht sie still, sie stockt, es herrscht Ruhe, vielleicht liegt auch Flaueheit oder gar Fäulnis vor. Der deutsche Wortschatz ist hier gegenüber dem unbestimmten, verschwommenen Fremdwort so reich, daß man den bestimmten Fall viel schärfer und treffender bezeichnen kann. Dann wird zu „intensiver Propaganda der Gewerkschaftsideen“ aufgefordert. Das läßt sich auch gut deutsch ausdrücken: rege Werbearbeit für die gewerkschaftlichen Aufgaben, oder: tatkräftige Mitarbeit an der gewerkschaftlichen Ausbreitung usw. Jeder weiß dann, was damit gemeint sein soll. Beim Abschluß des Tarifs werden ernste „Komplikationen“ angedeutet. Den „Tarif“ wollen wir nicht beanstanden, obwohl das Wort Lohnvertrag in diesem Falle dasselbe besagt; aber die „Komplikationen“ lassen sich sehr gut mit Schwierigkeiten, Verwicklungen, Hindernissen u. dgl. ausdrücken. Der Streik (Austand) wird „inszeniert“. Warum nicht begonnen, eingeleitet, vorbereitet, usw.? Er kann übrigens auch angezettelt werden, all das ist in dem Fremdwort „inszenieren“ enthalten. Die verlangten Leistungen sind „exorbitante“. Aber bitte, Sie meinen doch: übertriebene, übermäßige, unangemessene, unerhörte, ungeheure, oder so ähnlich. Nicht wahr? — Na, warum sagen Sie das nicht gleich! Nicht jeder Arbeiter kennt die Bedeutung des lateinischen Wortes. Die Behauptungen der Arbeitgeber, „involvieren“ eine Beleidigung. Involvieren? . . . ach, Sie meinen: die Behauptungen der Arbeitgeber enthalten eine Beleidigung für die Arbeiter, oder können wenigstens eine solche in sich bergen, schließen, einbegreifen, mit sich bringen usw.

Sehen Sie, auf deutsch verstehen wir uns viel besser!

Bestehende Vergünstigungen werden „illusorisch“ gemacht. Sie werden also hinfällig. Schließlich folgt „demonstrativer“ Beifall, den wir dem Redner gern gönnen; er wäre aber ebenso verdient gewesen, wenn er sich kräftig, lebhaft oder auch stürmisch geäußert hätte. Wir vermuten nämlich, daß sich der Schreiber hier im Ausdruck vergriffen hat und vielleicht sagen wollte, was in dem Fremdwort „enthusiastisch“ steckt. „Demonstrativ“ kann heißen: beweisend, erklärend, veranschaulichend,

geflüßentlich, absichtlich usw.: es kann aber auch eine Drohung darin enthalten sein.

Wir haben obiges Beispiel nur herausgegriffen, um zu zeigen, daß man in vielen Fällen sehr gut ohne Fremdwörter auskommen kann, ja, daß oft das deutsche Wort den Kern der Sache viel besser trifft. Sarrazin erläutert das an einer Reihe trefflicher Beispiele: So wird in der Sprache des Fremdwortes alles „importiert“, das gelbe Fieber, wie der Tee und Kaffee. In der deutschen Sprache sehen wir uns die Beschaffenheit der über die Grenze gekommenen Gegenstände erst genauer an und sagen dann von der Handelsware, sie sei eingeführt, während fremde Krankheiten, Koloradokäfer und derlei unerfreuliche Dinge eingeschleppt werden. Oder: Eine gelegentliche „Differenz“, ein kleiner Zwist oder Streit unter Bekannten, der durch die „Intervention“ guter Freunde „applaniert“ ward, ist durch deren Vermittlung geschlichtet oder beigelegt; nicht etwa ist ein zwischen Bekannten bestehender Unterschied oder eine Verschiedenheit durch der Freunde Dazwischentreten ausgeglichen oder geebnet worden. Wohingegen ein durch die „Intervention“ der Polizei unterdrückter Straßenlärm nicht durch deren Einmischung oder Vermittlung, sondern durch ihr kräftiges Eingreifen oder Einschreiten beendet zu werden pflegt. Nicht anders steht es mit dem viel gebrauchten Wort „Opportunist“, das im Meinungskampf eine große Rolle spielt. Ein „Opportunist“ kann ein Zweckmäßigkeit- oder Nützlichkeitsmensch sein, der sich den Verhältnissen anpaßt, ihnen Rechnung trägt; er kann aber auch ein Gesinnungslump sein, ein Mantelträger, der je nach eigenem Vorteil seine Meinung einrichtet und ändert.

Diese Beispiele zeigen, wie bequem und dehnbar das Fremdwort ist, freilich auf Kosten der Genauigkeit und Schärfe der zu bezeichnenden Dinge. Kraft einer jahrhundertlangen Erziehung sind wir dahin gekommen, daß uns beim Schreiben und Sprechen das Fremdwort eher einfällt als das ihm entsprechende, oft bessere deutsche Wort. Deshalb bedürfen wir Deutschen — so widersinnig (der Fremdwörter sagt: paradox) das auch klingt — Verdeutschungs-Wörterbücher, um unsere Muttersprache wieder verstehen und anwenden zu lernen. Von Hoffmann von Fallersleben stammt der Vers:

„Man ist bequem, zu suchen jedesmal
das deutsche Wort, was dem genau entspricht,
was man zu sagen wirklich willens ist.
Ein fremdes Wort ist uns geläufiger,
und wir gebrauchens, weil's bedeuten kann
bald dies, bald das, und so denn hier auch paßt.“

Aber auch der eifrigste Fremdwörterfreund wird es nicht verteidigen können, wenn Fremdwörter falsch angewandt werden, wenn beispielsweise „absolvieren“ mit „absorbieren“, lukrativ mit „luxuriös“, „Milieu“ mit „Niveau“, „rabiati“ mit „rapide“ usw. verwechselt werden. Gesündigt wird in dieser Beziehung in allen Kreisen. Im Geschäftsbericht der Hamburg-Amerika-Linie (1913) wurde gesagt, daß dem Aktionär der Gesellschaft mit einer möglichst „stabilen Bemessung der Dividende mehr gedient sein werde als mit einer spontanen Erhöhung“. Natürlich sollte der Gegensatz zwischen einer festen Bemessung des Gewinnanteils und einer bloß vorübergehenden oder zeitweiligen Erhöhung zum Ausdruck gebracht werden; „spontan“ trifft da böse daneben. Eine Zeitschrift für Sprache und Rechtschreibung nagelte vor einiger Zeit ein paar Schnitzer fest, die sie in einer großen Arbeiterzeitung gefunden hatte. „Absolvieren“ war da mit „exekutieren“, „zynisch“ mit „ironisch“ verwechselt worden. Diese Schnitzer (und viele andere dazu) könnten vermieden werden, wenn man die Mahnung Wilhelm Liebknechts beachtete: „Ich kann nur den Rat geben: vermeidet alle Fremdwörter, die vermieden werden können! Wir Deutsche sollen deutsch schreiben und deutsch sprechen.“ A. F.

Ein Stein am Wege.

Wir kennen ihn noch alle, den Allerweltskünstler Gärtner der „guten alten Zeit“, diesen geistig über dem Durchschnitt seiner Zunftgenossen stehenden Kutscher, Diener und Nachtwächter im Hauptberuf. In den weniger vom fortschrittlichen Geist betroffenen Teilen unseres Vaterlandes führt er heute noch sein beschauliches Dasein. In den Großstädten ist er glücklicherweise fast ausgestorben. Die bewundernswerte vielseitige Bildung dieser Fachgenossen fand leider in dem gezahlten „Gehalt“ keine rechte Würdigung. Die Lebensverhältnisse dieses Standes waren oft schlechter als bei den Berufen, denen er ins Handwerk pfuschte. Der Mehrzahl unserer Berufsangehörigen fehlt freilich heute noch die bessere Allgemeinbildung, womit nicht bestritten werden soll, daß viele auch in dieser Hinsicht sehr weit fortgeschritten sind. Doch es ist eben nur ein Bruchteil, während man doch bemüht sein sollte, diese Kenntnisse zum Allgemeingut zu machen. Bis das von oben her planmäßig geschieht, wird noch manches Jahrzehnt vergehen. Also muß der Einzelne sich selber helfen, indem er in seinem engen Kämmerlein während der freien Stunden sich frei-geistig weiterbildet, nicht nur in beruflicher Hinsicht, son-

dern auf seine gesellschaftliche Stellung hin. Dazu gehören gute Bücher; dazu gehört anregender, bildender Verkehr mit Vertretern anderer Berufsklassen. Dazu gehört wetteiferndes Schaffen mit gleichgesinnten Kameraden. Wer ernstlich will, der findet alles dies: dem stählernen Willen widersteht kein noch so hoher Drahtverhau.

Die erste Grundbedingung hierfür ist die nötige Zeit. Durch den gewerkschaftlichen Kampf haben wir uns eine geregelte Arbeitszeit und dadurch einige freie Stunden errungen. Aber es erweist uns schon ein neues Hindernis, dessen Aufstellen wir möglichst vereiteln müssen. Im „Thalacker“ fand ich folgende Anzeige:

Ein tüchtiger

Gehilfe

für Binderei und Topfpflanzen, und eine tüchtige Binderin sofort gesucht, bei freier Station monatlich Mk. 36-40, auch guter Nebenverdienst. Auch wird

ein Lehrling gesucht.

H. Wadepiuhl,

Adlershof, Hackenberg 6, Berlin.

Wer die Arbeitsverhältnisse solcher Betriebe kennt, weiß, daß dort die Zeit vollkommen ausgefüllt ist, da die Binderei jede freie Stunde ausfüllt. Wann soll denn dann die Gelegenheit zum Nebenverdienst gegeben sein? Schon wenn wir den Zeitverhältnissen Rechnung tragend die Nebenarbeit als berechtigt anerkennen wollen, dürfte eine solche Stellung nicht dafür geeignet sein. Es schädigt aber stets unsern ganzen Stand, da dem Stelleninhaber keine Zeit zur geistigen Weiterbildung bleibt. Jeder vorwärtsstrebende Fachgenosse sollte deshalb derartige Stellen meiden, aber bei Annahme der Stellung dem Arbeitgeber seine Ansicht offen sagen. Der Arbeitgeber benutzt dies in der Regel nur als Köder, um den Lohn zu drücken. Sollte aber auch wirklich ein Verdienst möglich sein, dann ist der Verlust an geistigen Gütern viel größer.

Der Besitz geistiger Reichtümer — er ist nach Millionen zu bewerten! — zwingt zur ständigen Verausgabung und zur unausgesetzten Erweiterung. Und das Kostbare dieses Besitzes ist, daß er nicht im Werte fällt oder steigt, daß er nie verloren gehen kann, daß er niemand stört, daß er von Jahr zu Jahr glücklicher und gesunder macht. Er ist tatsächlich der Schatz, „den weder Motten noch Rost fressen und wo Diebe nicht nachgraben oder stehlen.“ Denn diesen Schatz hat man schließlich im Hirn und im Herzen, im ganzen Wesen. Wird man auch nicht nach zehn oder zwanzig Jahren geistiger Millionär, so schadet nicht: man kann auch im Besitz von tausend oder nur hundert Mark, die man ehrlich erworben hat, ein glücklicher Mensch sein. Und solches Glück ist noch unendlich höher, wenn es sich ins Geistige umgesetzt und viele Nebenmenschen mitbeglückt hat. Diese Mitbeglückung ist Pflicht gegenüber den Gliedern der eignen Familie und des eigenen Standes und im weiteren des ganzen Volkes.

Danach laßt uns streben!

H. Lehmann.

Gewerkschaft und Frauenarbeit.

Eine der Fragen, die der Krieg in fast allen Gewerkschaften zur Erörterung gebracht hat, ist die Erwerbstätigkeit der Frau nach dem Kriege. Es gibt Verbände, für welche diese Frage schon während des Krieges sehr brennend geworden ist, in Anbetracht dessen, daß eine große Menge weiblicher Hilfskräfte in den von ihnen vertretenen Beruf hineingeströmt sind.

Besonders die kaufmännischen Berufe sind es, die schon zu Mitteln gegriffen haben, um eine Überfüllung ihres Berufes mit Frauen zu verhüten. Ich möchte daran erinnern, daß diese Verbände sich sogar an den Minister gewandt haben mit Forderungen, die dem Zustrom der Frauen einen Damm entgegenzusetzen sollen. Es werden Gegenmittel gegen die sogenannten „Schnellpressen“ verlangt, — es sind das die privaten Handelsschulen, die in sehr kurzen Kursen kaufmännisches Personal ungenügend ausbilden, und diese Kräfte sind dann genötigt, mit sehr geringer Bezahlung fürlieb zu nehmen, sie machen daher der männlichen Arbeitskraft eine große drückende Konkurrenz, die sich besonders nach dem Kriege bemerkbar machen wird, weil dann für die Heimkehrenden viele Stellen verloren gehen. Weiter besteht die große Gefahr, daß die Frauen als Lohndrücker verwandt werden.

Für die Gewerkschaften ergibt sich hieraus, daß sie sich mit dieser Frage befassen und die Schäden, die aus der Frauenarbeit entstehen können, abzuwenden versuchen.

Es wird mir nun der eine oder andere erwidern, daß die Frauen doch die sogen. Qualitätsarbeit, also Arbeit, die erst in längerer Übung zu erlernen ist, nicht zu leisten vermögen. Bei genauerer Betrachtung wird man aber zugeben müssen, daß dieser Einwand nicht zutrifft. Bei der Munitionserzeugung, im öffentlichen Verkehr, bei Eisenbahn- und Straßenbauten, überall wurde durch den Krieg die Notwendigkeit geboren, daß die Frauen die Tätigkeit der Männer aufnahmen, um eben einen Zusammenbruch

unseres Wirtschaftslebens zu verhüten. Daß es gelungen ist, beweist unsere heutige wirtschaftliche Stärke.

Nach fast zweijährigem Kriege sind wir, trotz aller Absperrung vom Auslande, in der Lage, die erstaunlichen Anforderungen, die der Krieg an Industrie, Handel und Landwirtschaft stellt, zu befriedigen.

Nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen kämpfen. Und wenn wir endlich den Sieg gewinnen, so haben auch die erwerbstätigen Frauen, die Männerarbeit ersetzen, großen Anteil daran.

Es ist aber auch klar, daß die gesteigerte und neue Frauenarbeit nach dem Kriege nicht verschwinden wird; sie wird auch nicht auf den alten Stand zurückgehen, sondern die Entwicklung der Technik, die immer mehr die „rohe Kraft“ ausschaltet, wird ihre Zunahme begünstigen.

Der Krieg, der mit vielen Ansichten und feststehenden Tatsachen als mit erwiesenen Vorurteilen aufgeräumt, hat auch die Frage der Berufstätigkeit der Frau grundstürzend geregelt. Da die sozialen Verhältnisse es nicht gestatten, daß die Frau restlos ihren eigentlichen Beruf als Mutter erfüllen kann, so ist schon damit ihr Anrecht auf größere Erwerbstätigkeit entschieden. Ich möchte daran erinnern, daß es vielen jungen, gesunden Mädchen überhaupt nicht möglich ist, eine Ehe einzugehen, weil der Krieg viele tausende von Männern in den besten Jahren hinweggerafft und so das schon bestehende Übergewicht der Frauen noch vermehrt hat.

Weiter wird die ungeheure Steigerung der Preise aller Lebensmittel auch nach dem Kriege nicht aufgehoben, sondern sie wird höchstens eine Abschwächung erfahren. Dadurch aber wird die Kaufkraft des Geldes bedenklich sinken, was heute ja in empfindlichster Weise hervortritt.

Diese „Katastrophe des Arbeitslohns“, wie es mit Recht von A. Winnig bezeichnet wird, läßt sich trotz des besten Willens der Gewerkschaften nicht beseitigen, weil unsere Kassen sehr geschwächt sind und große Kämpfe vorerst kaum geführt werden können. Auch ist das in Rücksicht auf die deutsche Volkswirtschaft möglichst zu vermeiden, weil es vor allen Dingen notwendig ist, unsere Stellung auf dem Weltmarkte wieder zu erobern, was aber nicht möglich, wenn wir uns in großen Wirtschaftskämpfen selbstzerfleischen.

Da nun aber das Großkapital — trotz der Lehren des Krieges — sich nicht davon überzeugen lassen wird, daß nur eine Arbeiterschaft, die in guten sozialen Verhältnissen lebt, das Höchste zu leisten vermag, wird jedenfalls die Regierung ordnend eingreifen müssen, indem sie einen Ausgleich zwischen Arbeitslohn und Lebensmittelpreise herbeiführt.

Alles das wird zur Folge haben, daß die Frauenarbeit, die schon vor dem Kriege beständig zunahm, nach dem Kriege einen großen Aufschwung nimmt. Der Verdienst des Mannes allein genügt im allgemeinen nicht mehr zum Unterhalt der Familie. Und die vielen ledigen Frauen sind genötigt, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen.

Weiter kommt hinzu, daß der Krieg eine große Masse Arbeitskräfte vernichtet hat; diese bedingen einen Ersatz, wenn unser Wirtschaftsleben im Gleichmaß bleiben soll, da auch die Einwanderung, die vor dem Kriege einen großen Umfang angenommen hatte, sehr zurückgehen wird, weil alle kriegführenden Staaten ihre verfügbaren menschlichen Arbeitskräfte selbst benötigen, unsere Einwanderung sich aber aus jenen Ländern zusammensetzte.

Auch diese Lücke wird die Frau mit ausfüllen müssen.

Nach dem Kriege wird zweifellos eine große wirtschaftliche Entwicklung einsetzen, wenn sie sich auch nicht sofort bemerkbar machen kann und wird, weil sich erst die Übergangszeit vom Kriegs- auf den Friedensstand durchsetzen muß.

Der große Lehrmeister Krieg wird die meisten Vorurteile, die gegen die Frauenarbeit bestanden haben, hinwegfegen. Besonders aber die unverheirateten Frauen werden in das große Heer der lohnarbeitenden Bevölkerung eingereiht werden.

Für die Gewerkschaften, die diese Frage nicht vom Standpunkt der Konkurrenz, sondern vom sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachten müssen, besteht die Pflicht, zu verhüten, daß mit der weiblichen Arbeitskraft Raubbau und Schmutzkonkurrenz getrieben und dadurch die Volkskraft ungeheuer geschwächt wird.

Unsere Regierungen werden auch auf diesem Gebiete durch den Krieg gelernt haben, daß das kostlichste Gut einer Nation gesunde und kräftige Staatsbürger sind und daß darum zum Schutze der Frauen Gesetze erlassen werden müssen, damit die Frau neben ihrem Beruf auch den Beruf als Mutter erfüllen kann. An die Gewerkschaften wird die Regierung in dieser Beziehung die beste Stütze finden. Da dieselben auch während des Krieges durch ihre großen sozialen Leistungen die Anerkennung der Regierung gefunden haben, so besteht die Möglichkeit, und ist vielleicht die Hoffnung nicht unberechtigt, daß sie die Wünsche der Gewerkschaften im Bezug auf Sozialpolitik im Staatsinteresse selbst berücksichtigen wird.

Die schon bestehenden Schutzgesetze müssen erweitert werden, und gesundheitsschädlichen Betrieben, wie Bergbau usw., ist die Frauenarbeit gesetzlich zu verbieten. Weiter ist ein Nor-

mal-Arbeitstag mit Höchstarbeitszeiten, je nach Berufs- und Beschäftigungsart festzusetzen.

Für jeden Gewerkschafter ist es aber auch klar, daß alle diese Forderungen eine Macht bedingen, um durchgesetzt zu werden. Darum ist es notwendig, das alle Verbände — mehr als bisher! — ihre Mitglieder darüber aufklären, daß sie die Frauen, die sich dem von ihnen vertretenen Berufe zuwenden, nicht als Gegner, sondern als Kameraden betrachten. Selbstverständlich ist es, daß jedes Mitglied sein möglichstes tut, um diese Frauen der Organisation zuzuführen; dadurch eben wird die Gefahr behoben, daß die Frauenarbeit lohndrückend wirkt. Die organisierten Frauen werden Kameradinnen, welche mit uns Schulter an Schulter arbeiten und gegebenenfalls auch kämpfen.

Von den Frauen müssen wir erwarten, daß sie, wie sie heute mit ihrer Arbeitstätigkeit gegen unsere Landesfeinde kämpfen, später mit den Männern daheim, im Berufsleben, ihre soziale Pflicht erfüllen. Denn es wird viele Widerstände und Übergriffe zu beseitigen geben, daß ein Hand in Hand arbeiten unbedingt notwendig ist.

Der Krieg war für die Frauen eine harte Schule, viele, welche die sozialen und wirtschaftlichen Zustände bisher kalt ließen, haben sich von der Verkehrtheit ihres Tuns am eigenen Leibe überzeugen müssen, und sie sind eines besseren belehrt worden.

Möge der Geist des Krieges, der die Frauen mit Freuden bereit fand, die Pflichten des Mannes zu übernehmen, unseren Frauen erhalten bleiben; dann werden sie mit vollem Rechte Staatsbürgerinnen, indem gleiche Pflichten auch gleiche Rechte bedingen.

K. Markwardt.

Pflichtgefühl.

Die letzte Zeit hat gezeigt, welchen Wert unser Verband bekommen wird und welchen Nutzen wir daraus ziehen werden, sofern wir seine gewerkschaftlichen Grundsätze hoch halten und noch mehr als früher dafür arbeiten. Brauchen werden wir die Organisation nach wie vor. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich sage: es werden noch größere Anforderungen an uns gestellt. Was aber den Ausschlag gibt: harte, schwere Kämpfe stehen uns bevor.

Leider gibt es auch Kollegen, die gleichgültig oder gar schwarzseherisch und sehr lau in jeder Beziehung geworden sind. Warum? Eine klare, sachliche Antwort können wir auf diese Frage nicht geben. Gewiß, leider müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, daß wir, infolge der unglücklichen Zeit, viele unserer Kollegen durch den Tod verloren haben; weiter ist uns eine Anzahl verloren gegangen, die wir bei ein wenig mehr Arbeit hätten halten können. Solche Verluste hat aber heute jede Organisation zu verzeichnen.

Müssen wir uns erst von draußen ermahnen lassen, welche Arbeit wir zu leisten haben, welches unsere Pflichten sind? Mein Ehrgefühl verletzt es jedesmal, wenn ich erfahre, daß Kollegen „von draußen“ mit großer Freude sich bereit erklärten, Beiträge zu leisten. Diese Kollegen treibt das erhabene Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Verband dazu. Kein Opfer ist ihnen zu schwer, um unsere gute Sache hochzuhalten. Jeden Kollegen muß das zum Nachdenken zwingen. Aber auch ich sage, was schon in unserer Zeitung gesagt wurde: diese Opfer dürfen wir nicht annehmen! Selbst wollen „wir daheim“ die Kraft haben, um unsere Organisation durch die schwere Zeit zu steuern! Steht nicht hinter uns die gesamte freiorganisierte Arbeiterschaft?!

Arbeit, Feld zum Beckern, haben wir zu Genüge. In erster Linie betrachte ich es als unsere Aufgabe, flau und untreu gewordene Mitglieder wieder fest in unser Gehege einzufügen; sollten sie irgendwie sich sträuben oder Einwände, infolge Beitragsrückstandes dagegen erheben, so sagt ihnen: der Verband wird großes Entgegenkommen zeigen; alle möglichen Erleichterungen werde ihnen zuteil. Wir wollen nur sie selbst in bessere Verhältnisse bringen. Halten sie sich weiterhin fern, so schaden sie nur sich, dem Verbandsgefüge sie wohl augenblicklich Schaden zu, doch mit der Zeit wird und muß sich das Gute Bahn brechen. Nur nicht sich selbst aufgeben! Wirst Du abwendig, so gibst Du damit ein ganzes Stück Deines Lebens selbst auf.

Weiter laßt uns das Auge auf die noch fernstehenden Kollegen, ob gelernte oder ungelernete, richten; gerade die Zahl der letzteren ist im Wachsen begriffen. Unterziehen wir uns der Mühe. Erreichen wir im ersten Ansturm nichts, so haben wir doch den guten Willen gezeigt. Das nächste Mal werden schon mehr Erfolge zu verzeichnen sein; es wird uns selbst zur Freude, zum Nutzen und Frommen reichen. Aber nur nicht in unserer Arbeit abflauen wollen, sondern immer mit frohem Mut und frischem Kampfgefühl seinen Mann für die Organisation stellen!

Den lieben Kollegen im Felde wollen wir, was in unseren Kräften steht, eine Stätte gründen, damit sie mit Lust und Liebe wieder in unsere Reihen treten können und treu mit uns Schulter an Schulter im wirtschaftlichen Kampfe stehen. Unsern Dank und unsere Achtung zollen wir ihnen für ihr treues Gedenken des Verbandes.

Karl Frank, Frankfurt a. M.

Nachrichten von unsern Mitgliedern im Felde.

Aus dem Gau Düsseldorf:

Karl Böhm, Barmen, befindet sich in Rußland und läßt seine Bekannten hierdurch grüßen. — B. Nielsen, Hamm, leicht verwundet, ziemlich wieder geheilt, kommt nächstens wieder zu seinem Truppenteil zurück.

Aus dem Gau Bayern:

Georg Miederer, Nürnberg, wurde vor schon längerer Zeit zum Unteroffizier befördert.

Aus dem Gau Berlin:

Wilhelm Vogt, Stadtgärtnerei Berlin, liegt seit 16. Mai im Seuchen-Lazarett Inor bei Stenay, Baracke 4, an Ruhr erkrankt, ist auf dem Wege der Besserung. — Fritz Feske, Britz, liegt an Fußverwundung im Vereinslazarett Mutterhaus in Trier, Zimmer Theresia. — H. Schäfer, Britz, am rechten Arm und Rücken durch Granatsplitter verwundet, liegt Res.-Lazar. Bayreuth 2, St. Georgen-Saal 15. — J. Dobrzynski, Britz, an Herz und Lunge erkrankt, liegt Kriegslazarett 128, Leichtkrankenabteilung, Haus 1, Saal (Osten). — W. Breda, Charlottenburg, Quetschung am rechten Fuß durch Granatsplitter, liegt Feldlazarett 11 des 3. Armeekorps. — Otto Ebert, Königswusterhausen, liegt Vereinslazarett 2, Stadtschloß in Fulda. — Freiwilliger Heinrich Becker, liegt verwundet im Res.-Lazar. 1, Fröbelheim, Aachen.

Das **Eiserne Kreuz** haben erhalten: **Paul Bonig**, Zehlendorf; **Georg Miederer**, Nürnberg.

Ausland

Schweiz.

Basel. Die hiesigen Gärtnergehilfen und Gärtnereiarbeiter haben dem Handelsgärtnerverein eine Forderung um Lohnerhöhung unterbreitet. Es wird verlangt für Landschaftsgärtner 70 Cts., für Gartenarbeiter 58 Cts. die Stunde.

Bern. Die hiesigen Gärtnergehilfen und Gartenarbeiter richteten an den Handelsgärtnerverein ein Gesuch um eine Teuerungszulage, wurden damit jedoch abgewiesen. Dann wandten sich die Kollegen einzeln an ihre Arbeitgeber. Angesichts der entschlossenen Haltung, die sie bekundeten, hatten sie nunmehr Erfolg.

Schaffhausen. Die Kollegen sind in eine Bewegung um Erlangung einer Teuerungszulage eingetreten.

Winterthur. Arbeitsausstand und Tarifvereinbarung. In Nr. 22 berichteten wir über die gescheiterten Verhandlungen und den am 12. Mai begonnenen Ausstand. Durch die Einigkeit unserer Kollegen sahen sich die Unternehmer gezwungen, schon am 15. Mai dem Stadtpräsidenten Dr. Streuli, der am 11. Mai die Verhandlungen geleitet hatte, mitzuteilen, sie seien bereit, von neuem zu verhandeln. In der neuen Verhandlung am 16. Mai nahmen sie dann auch die Vorschläge des Einigungsamts vom 11. Mai an, welchen die Gehilfen damals schon zugestimmt hatten (vergl.: A. D. G. Z., Nr. 22). Dies wurde in Form eines Tarifvertrages vereinbart. Ferner einigte man sich zu gegenseitiger „Amnesti“. Die Ausständigen erhalten ihre früheren Plätze wieder, und die durch die Arbeiterschaft über die Gärtnereiarbeiter verhängte Sperre wird aufgehoben. — Wir beglückwünschen die Kollegen zu ihrem guten Erfolge!

Zürich. Lohnbewegung. Die Neue Züricher Zeitung, vom 26. Mai, berichtet:

Die Gärtnergehilfen und Gartenarbeiter von Zürich und Umgebung haben in einer gut besuchten Versammlung, die vergangenen Dienstag abend stattfand, nach lebhafter Aussprache einstimmig beschlossen, an den Handelsgärtnerverein folgende Lohnforderung zu stellen: Niedrigstlohn für Gehilfen auf Landschaft 70 Rp. die Stunde, Niedrigstlohn für Gehilfen auf Topfpflanzenkultur und Baumschulen 65 Rp., für Gartenarbeiter 58 Rp.

Zürich-Albisrieden. Lohnbewegung in der Großgärtnerei Baur's Erben. Trotz der enormen Verteuerung bezahlte diese Firma bis heute den Gärtnern noch Stundenlöhne von 52 bis 55 Cts. pro Stunde. Die Gartenarbeiter erhalten 48 bis 50 Cts., während die Frauen mit 35 Cts. pro Stunde abgespeist werden. Die unhaltbaren Zustände veranlaßten die Gärtnergehilfen und Gartenarbeiter, am 19. Mai an die Firma adie Forderung auf Erhöhung der Minimallohne und bessere Bezahlung der Überstunden und Sonntagsarbeit zu stellen. Die Firma erklärte aber, die Festsetzung der Minimallohne sei Sache des Handelsgärtnervereins, dem sie als Mitglied angehöre. Dagegen wurden acht Kündigungen ausgesprochen. Wir forderten darum sofort eine Unterhandlung. Die Firma mußte sich bequemen, die Kündi-

gungen sofort zurückzuziehen und den Gehilfen und Arbeitern eine vorläufige Lohnzulage von 3 bis 5 Cts. pro Stunde auszurichten. Eine Versammlung des Personals, welche am 25. Mai stattfand und vollzählig besucht war, stimmte dieser vorläufigen Regelung zu. An der Versammlung nahmen auch die im Betrieb beschäftigten Frauen teil und schlossen sich der Organisation an. Es wurde beschlossen, für die Arbeiterinnen ebenfalls eine Lohnerhöhung zu verlangen, und zwar auf 45 Cts. pro Stunde. Die Frage des Minimallohnes soll gemeinsam mit den Züricher Kollegen mit dem Handelsgärtnerverein geregelt werden.

Bekanntmachungen

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein

Sauptverwaltung: Berlin S 42, Luisenauer 1 — Fernruf: Moritzplatz, 3725 — Postcheckkonto Nr. 10301; Albert Lehmann, Berlin.

Diese Woche ist der 24. Wochenbeitrag fällig.

Hauptverwaltung.

Obstbau-Gärtner für das Etappengebiet.

Der Allgemeine Deutsche Gärtnerverein ist vom Preußischen Kriegsministerium ersucht worden, ihm für die Verwendung im Etappengebiet geeignete Obstbau-Gärtner in Vorschlag zu bringen bzw. zwecks Anstellung zu vermitteln. Da wir zurzeit nicht in der Lage waren, mit Bewerbern dienen zu können, so bringen wir das Angebot hiermit zur Kenntnis. Es werden verlangt:

- 1) vom Wirtschaftsausschuß des Herrn Oberbefehlshaber Ost:
 - a) 50 Baumwärter, die möglichst von Obstbauvereinen ausgebildet sein sollen; 6 Leute davon werden sofort für Erdbeerplantagen gebraucht, die übrigen später;
 - b) für den Herbst: 6 Obstkocher, die in Fabriken als Meladepfeiler gearbeitet haben.
- 2) vom Generalkvartiermeister West für die Etappen der Armeen im Westen:
 - a) 24 Baumschulgärtner,
 - b) 59 Obstkocher,
 - c) 31 Fruchtsaftpresser,
 - d) 2 Sachverständige für Dörrobst,
 - e) 1 Obstfachmann zur Bereisung der einzelnen Armeespektionen, der die technische Massenverwendung des Obstes beherrscht.

Die näheren Bedingungen wegen der Anstellung sind mit dem Herrn Generalquartiermeister West bzw. dem Wirtschaftsausschuß des Oberbefehlshabers Ost zu vereinbaren. —

Wir machen hierauf auch Kollegen aufmerksam, die im Heeresdienste stehen, aber nur garnison- oder arbeitsverwendungsfähig sind. Es ist nämlich möglich, daß von Kollegen, die im Beruf tätig sind, sich nicht genügend melden werden. In diesem Falle hätten die nur garnison- oder arbeitsverwendungsfähigen ebenfalls Aussicht, berücksichtigt zu werden.

Angebote erbitten wir zur Weiterbeförderung sofort an unsere Hauptgeschäftsstelle, Berlin S 42, Luisenauer 1.

Anzeigenteil.

Tabak-Staub

zu verkaufen. Gefl. Angebote mit Preis an

J. Neumann, Zigarrenfabriken, Berlin N 24. §

Ein erfahrener Gärtner

für einen größeren, herrschaftlichen Garten gesucht. Kriegsbeschädigte bevorzugt. Angebote mit Lebenslauf, Photographie und Zeugnisabschriften unter Bekanntgabe der Familien- und Militärverhältnisse, sowie der Lohnansprüche unter N. T. 1017 an Hauptgeschäftsstelle & Verlag, A.-G., Köln, erb.

Verkehrslökalie für Gärtner.

Braunschweig. Verkehrslökalie Restaur. Bierlocke, Ecke Schloßstr. Vers. alle 14 T. Samstags. Mannefeld. Herberge; Gewerkschaftshaus P. 4.8. Verkehrslokal im Rest. zur Bergstraße S. 4.8. Arbeitsnachweis b. Arthur Dreesebach, Burgstr. 29, IV